

Hans-Joachim Zillmer

Megalithiker in Mexiko

Heutzutage noch immer rätselhaft erscheint die Kultur der Olmeken. Obwohl ihr durch Naturalismus geprägter Stil zutiefst verschieden von dem eher barocken der anderen mexikanischen Kulturen ist und ihnen auch fremd blieb, enthält er bereits alle Konstanten der mexikanischen Kunst. Auf den bekannten Kolossal-Köpfen aus Basalt der Olmeken befinden sich offensichtlich eingeritzte Kerben, die angeblich sinnloses Graffiti darstellen: Es handelt sich demzufolge um Ogham-Zeichen. Diese Schrift wurde jedoch auf der anderen Seite des Atlantiks – u. a. von den Kelten – in Alteuropa benutzt.

Hochtechnik

Die sogenannten Olmeken sind ein geheimnisvollen Volk, deren Kultur als erste auf dem amerikanischen Kontinent scheinbar ohne Entwicklungsphase erschien. Von den olmekischen Stätten im Kernland wurden bis heute nur sehr wenige genau untersucht. Die einzige, die man in allen Einzelheiten kartografiert hat, und von der wir eine gute archäologische Abfolge kennen, ist San Lorenzo Tenochtitlán – eigentlich ein Komplex von drei Fundstellen. Man vermutet, dass San Lorenzo bereits seine endgültige Gestalt zwischen -1200 und -900 (San-Lorenzo-Phase) erhielt.

Die Olmeken sind allgemein bekannt für ihre künstlerische Leistung, insbesondere der Bildhauerkunst. Weltbekannt sind die monumentalen Kolossalköpfe. Weithin unbekannt, jedoch kennzeichnender sind die gewaltigen Vorhaben der Erdbewegung und des Wasserbaus, mit deren Hilfe die großen Zentren errichtet werden konnten. San Lorenzo liegt auf einer fünfzig Meter hohen Plattform oder *mesa*, die sich in nordsüdlicher Richtung über 1,25 Kilometer erstreckt. Durch Archäologen von der Yale Universität vorgenommene Ausgrabungen ergaben, dass die Plattform zum Teil künstlich angelegt wurde und dass diese Erdaufschüttungen an manchen Stellen bis in eine Tiefe von sieben Meter reichen. An der Nordwest-, West- und Südseite wurden kammartige Erdrücken aufgerichtet. Fachleute

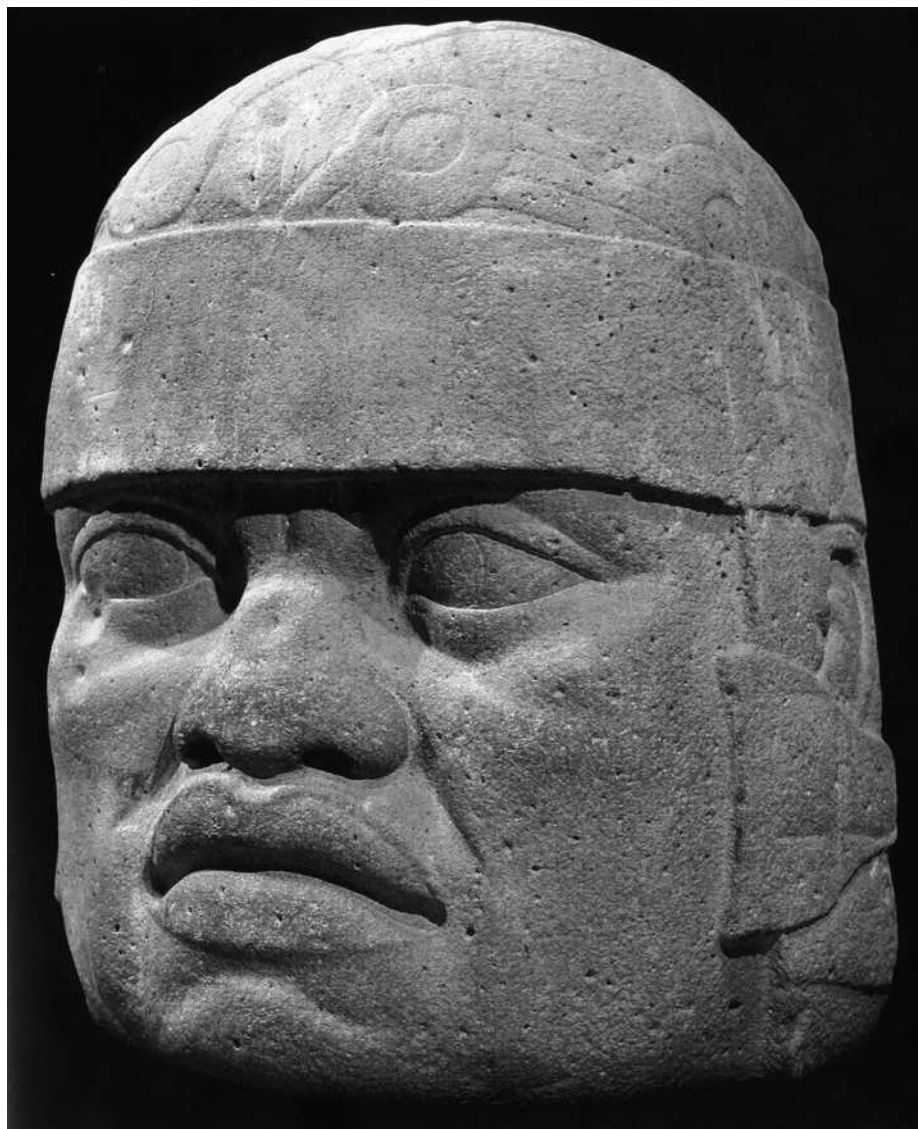


Abb. 1: Kolossalkopf Nr. 4 aus San Lorenzo.

vermuten, dass für diese gigantische Konstruktion zehn Millionen Tonnen Erde, Lehm und Sand in Körben auf den Rücken der Arbeiter herangeschleppt wurden, da es keine Lasttiere gegeben hat.

Ein anderer bemerkenswerter Aspekt ist das ungewöhnliche System aus Steindrainagen in Form von U-förmigen Basaltstücken, die aufeinander gelegt und unter einer Steinabdeckung montiert sind. Einerseits nimmt man an, dass durch diese Kanäle Wasser aus künstlich angelegten Teichen abgezogen wurde, in denen sich das Regenwasser sammelte. Die steinernen Wasserrinnen führten zu künstlichen Lagunen, deren Boden abgedichtet

worden war. Man vermutet, dass sie als (angeblich rituelle) Bäder gedient haben könnten. Andererseits sollte das Entwässerungssystem der Trockenlegung sumpfiger und zum großen Teil im Überschwemmungsgebiet liegender Gebiete gedient haben.

Da uns keine schriftlichen Quellen vorliegen, scheint San Lorenzo um -900 einer gewaltsamen Zerstörung anheim gefallen zu sein, obwohl diese Anlagen bis zur spanischen Eroberung sporadisch besiedelt waren.

Danach wurde in der sogenannten mittleren formativen Phase (ca. -900 bis -300) in La Venta eine nur unvollständig erforschte Anhäufung von großen Erdhügeln errichtet. Der gesamte Kom-



Abb. 2: Megalithisches Grab der Olmeken aus La Venta, ursprünglich unter einem Erdhügel liegend.

plex ist nach einer Nordsüd-Richtung ausgerichtet. Er weist die übliche lineare Gebäudeanordnung auf und wird von der »Großen Pyramide« beherrscht, die vermutlich einen rechteckigen Grundriss mit 130 auf 65 Metern Seitenlänge und eine Höhe von 34 Metern aufwies. Zu ihrer Auftürmung waren gut 800.000 Tonnen Baumaterial erforderlich. Ein vermutlich unter diesen Erdmassen liegendes Grab wurde bisher nicht untersucht.

Der nördlich gelegene Komplex umfasst auch einen Hof von 50 mal 40 Metern, eingefasst von prismenförmigen Basaltsäulen, von denen jede mehrere hundert Tonnen wiegt. Es verwundert immer wieder, mit welchen riesigen Lasten prähistorische Kulturen auf der ganzen Welt scheinbar mühelos wie mit Pappschachteln hantierten und Bauwerke errichteten.

Megalithische Relikte

In keinem der Olmeken-Zentren finden sich Spuren von Tempeln, Palästen oder Wohnhäusern. Sie müssen fraglos aus Holz errichtet worden sein. Steine mussten nämlich über eine Entfernung von mindestens 150 Kilometer

Luftlinie herbei geschafft werden. In dem Buch »Das alte Mexiko« (Prem/Dyckerhoff, 1986) wird bestätigt, dass die Wandkonstruktionen der Häuser wahrscheinlich aus Flechtwerk mit Lehmbewurf bestanden. Nicht nur diese mittelamerikanische Konstruktionsart erinnert an alteuropäische, beispielsweise bei den Kelten und Nordgermanen gebräuchliche. Auch diese alteuropäischen Kulturen errichteten aufwendige Anlagen aus Erdkonstruktionen, Erdhügeln und Erdpyramiden zusammen mit ausgerichteten Steinalleen.

Das völlig aus Basaltsäulen errichtete und mit einem ehemals vorhandenen (heute verschwundenen) Hügel bedeckte Grab Nr. 1 von La Venta erinnert an die Beisetzungsgebräuche der Megalithiker. Diese Parallelen werden bekräftigt, da die Zentren der Olmeken uns Beweise für einen Beilkult liefern, wie er in enger Verbindung mit dem Säulenkult gegen Ende der Steinzeit und während der Bronzezeit in Europa ausgeübt wurde.

Auf einer olmekischen Suppenschüssel wurde eine Swastika mit gekrümmten Haken zur Verzierung

angebracht. Trotz einer etwas fantasievollen Ausführung (ähnlich wie bei den Kelten) erinnert dieses Symbol an das Sonnensymbol nordischer Menschen. Die eingeritzten geometrischen Verzierungen mancher Gefäße erinnern nicht nur an die Keramik Skandinaviens, sondern auch u. a. an diejenige der Kanarischen Inseln. Bemerkenswert sind auch die olmekischen Terrakotta-Stempel mit geometrischen Zeichnungen, da diese mit Prägeformen der Kanarischen Inseln identisch sind.

Obwohl keine schriftlichen Zeugnisse der Olmeken erhalten blieben, sind diverse beschriftete Fundstücke bekannt. Beispielsweise sind drei der sechs Säulen der Opfergabe Nr. 4 von La Venta mit aufgereihten Buchstaben versehen, die sich mit zwei oder drei Ausnahmen auch auf megalithischen Inschriften Europas befinden. Schriftzeichen gleicher Art erscheinen auf der Nephrit-Figur aus San Andrés Tuxla im Staat Veracruz, die einen Mann mit Entenschnabel darstellt. Zwei runenartige Inschriften sind in eine in La Venta gefundene Figur aus Stein eingeritzt (siehe Abbildung).

Verschiedenen »Opfersteine« stellen

bisher kaum erkannte megalithische Monumente der Olmeken dar. Entsprechende Olmeken-Megalithen befinden sich in Xochipala und Oaxtepec. Diese Monumente nennt man aufgrund der vorgenommenen Vertiefungen in Europa auch Schalensteine. Wenn man die Anordnung richtig erkennt, handelt es sich um eine Schrift und zwar um die altnordische Tifinag-Inschrift, die noch heute von den Berbern und zuletzt in Nordeuropa noch von den Wikingern benutzt wurde. Eine Wikingeraxt mit Tifinag-Zeichen wurde in Nordamerika bei Rocky Neck im US-Bundesstaat Massachusetts gefunden (Foto Nr. 22 in »Kolumbus kam als Letzter«, Zillmer 2004).

Eine andere – vor allem von den Kelten – in Alteuropa benutzte Schrift war die aus Strichen bestehende Ogham-Schrift. Meist wird diese Inschrift auf Bildnissen in Amerika nicht als solche, sondern als sinnloses Graffiti erkannt. Nach dem Hinweis eines amerikanischen Archäologen untersuchte ich die Monumental-Skulpturen genauer. Diese schufen olmekische Bildhauer in einem charakteristischen Stil, der es mit allen anderen künstlerischen Leistungen in der Welt aufnehmen kann. Die Monumental-Skulpturen bestehen sämtlich aus Basalt, der mühsam aus den Bergen aus achtzig Kilometern Entfernung herangebracht werden musste. Unter anderem handelt es sich dabei um acht kolossale Köpfe, deren größter eine Höhe von 2,3 Meter erreicht, mit einem Gewicht von mehr als zwanzig Tonnen. Die Gesichter sind charakterisiert durch wulstige, aufgeworfene Lippen und flache Nasen. Für viele Fachleute erinnern diese Physiognomien an Völker Südasiens oder auch Afrikas.

Ogham-Inschriften

Einige Kolossalköpfe wurden nach Villahermosa (Mexiko) gebracht, wo man sie bequem im Freilichtmuseum *Parque La Venta* besichtigen kann. Mehrere dieser Steinkolosse weisen tiefe Kratzer auf, die schon immer vorhanden waren, wie alte Fotos von den Bergungsarbeiten beweisen. Diese Schädelkuppen der Steinköpfe sind übersät mit diesen Kratzern und kaum jemand hat bisher davon wirklich Notiz genommen. Tatsächlich stellen die tiefen Kratzer auf den Köpfen anscheinend Ogham-Texte dar, die von Neil Steede aufwendig vermessen und kartografiert wurden. Denn

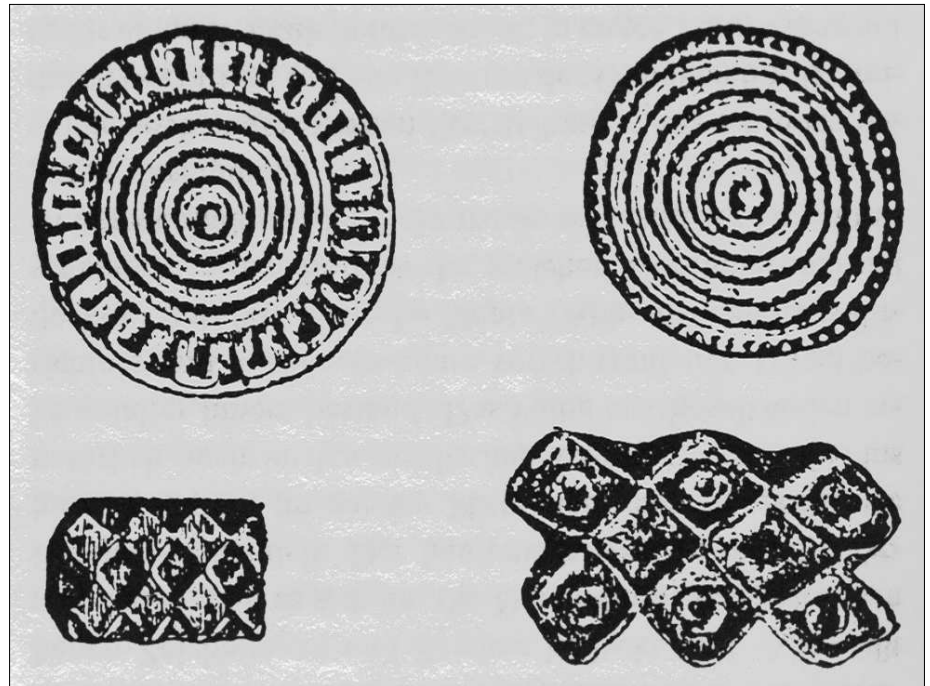


Abb. 3: Vergleich von Prägeformen: Kanarische Inseln (links) und Olmeken (rechts).

man muss ein Gerüst errichten, um eine rechtwinklige, planebene Projektion zu erhalten.

Die Striche sind in bestimmten Gruppen konzentrisch um einen gemeinsamen Mittelpunkt angeordnet. Verbindet man diese in unterschiedlichen Abständen vom Zentrum angeordneten Zeichenketten durch Linien in Form von Kreisen, ergeben sich altweltliche Ogham-Zeichen und -Texte. Da die Oghamschrift in La Venta mindestens 1600 und höchstens 3200 Jahre

alt ist, erscheint sie älter als die offiziell mit einem Alter von 1600 Jahren anerkannte in Europa.

Einerseits stellt sich die Frage, ob die Olmeken-Kultur tatsächlich so alt ist wie offiziell angenommen. Andererseits reflektiert die olmekische Ogham-Schrift den Typ der alten noch nicht entzifferten Ogham-Schriften in Europa. Denn beispielsweise die Inschriften auf von den Pikten errichteten Menhiren in Schottland oder auf der Insel Man wurden bisher nicht

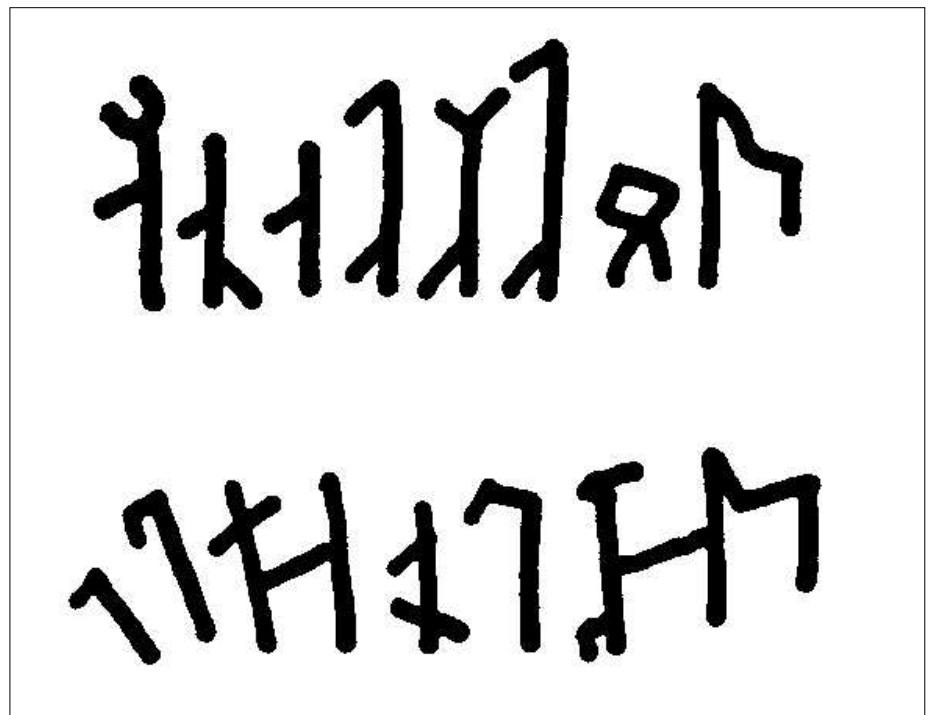


Abb. 4: Zwei Runen-Inschriften auf einer kleinen Statue von La Venta (Aus Drucker, 1952).

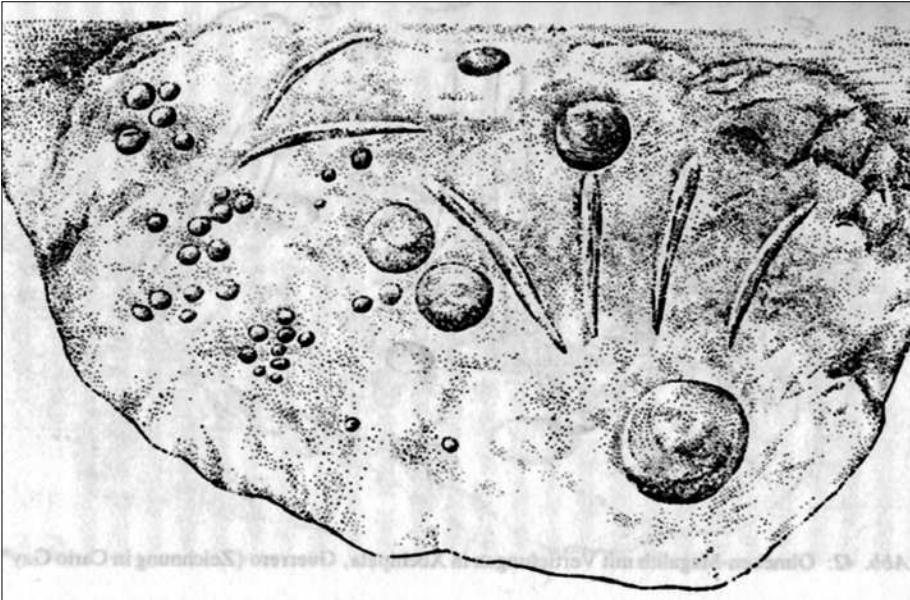


Abb. 5: Ein megalithisches Monument (Schalenstein) der Olmeken in Oaxtepec (Moreles) in Mexiko.

entziffert, denn sie gehören einem alten Typ an, der in der ursprünglichen Phase Konsonanten, aber keine unserer Vokale kannte.

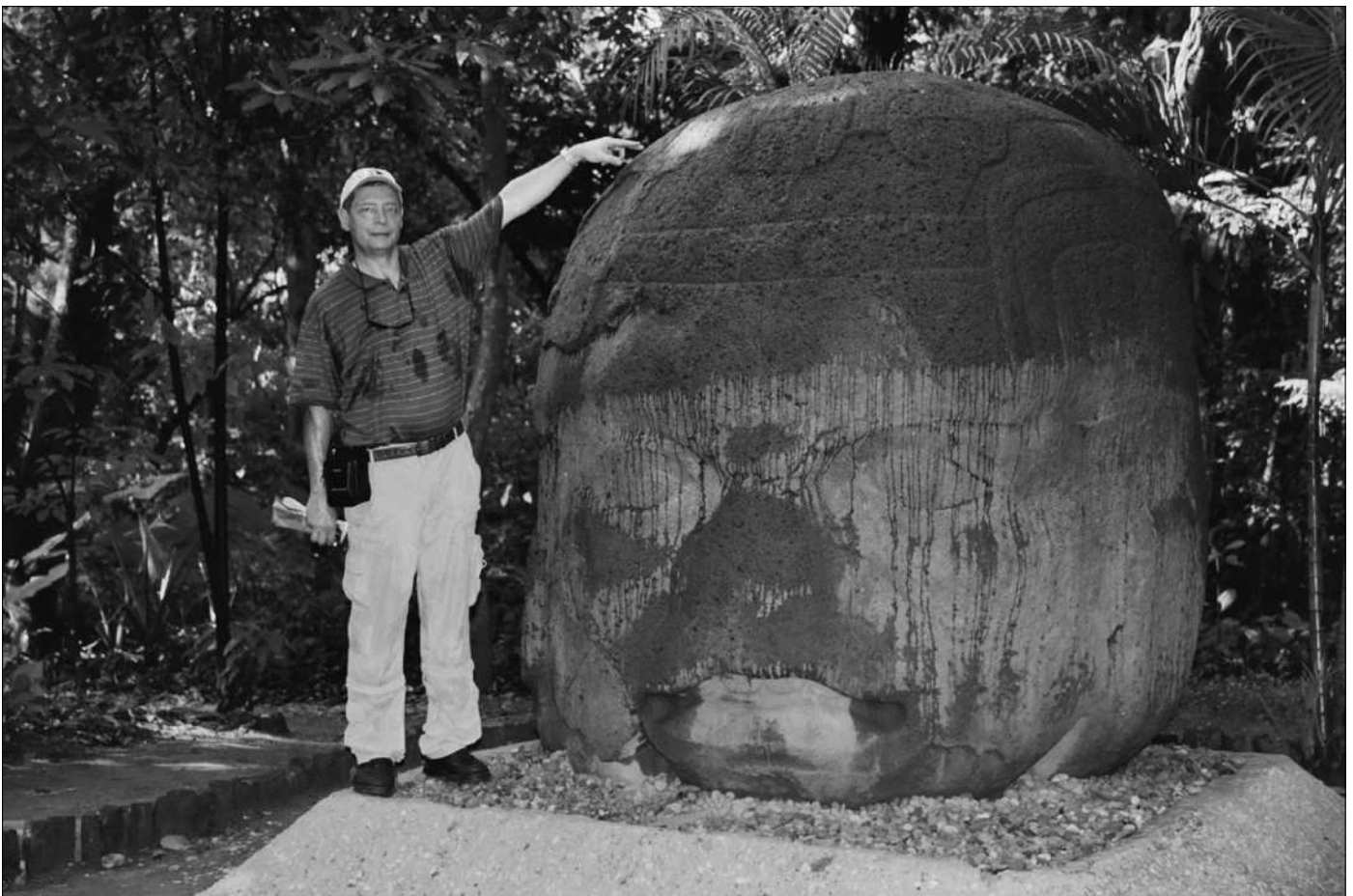
Das alte Ogham – im Gegensatz zum jüngeren Ogham – ist durch die Arbeit der katholischen Mönche (Benediktiner) fast verloren gegangen. Der Grund liegt in der fanatischen

Vernichtungsaktion der katholischen Papstkirche im Mittelalter. Die Benediktiner-Mönche in Irland benutzten die alte, um 350 mit der gnostischen Christenheit nach Irland gekommene Oghamschrift, die ursprünglich von rechts nach links (und manchmal am Steinrand entlang von unten nach oben und auf der anderen Seite von oben

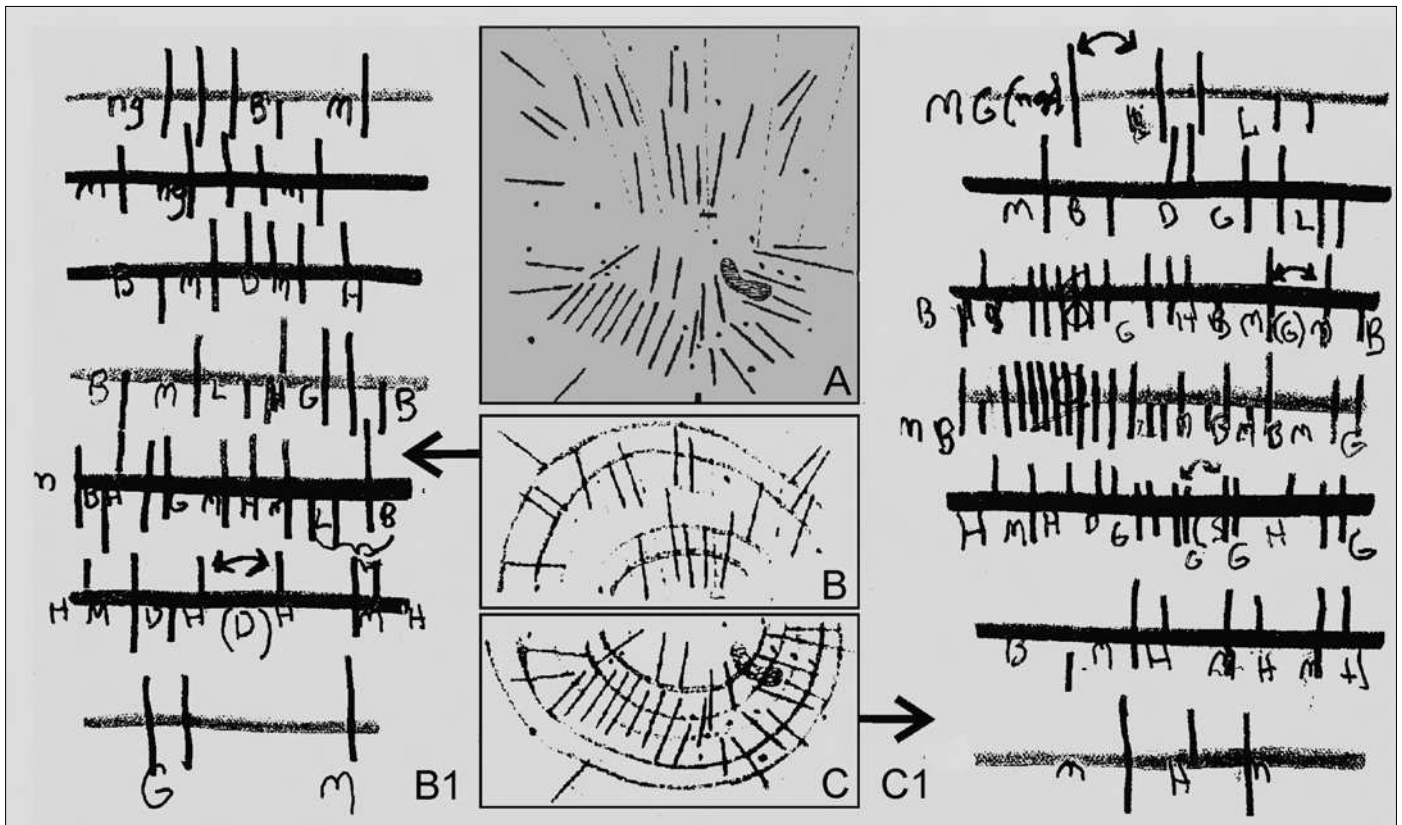
nach unten) geschrieben wurde. Die Benediktiner modifizierten das Ogham, schrieben es von links nach rechts und fügten vorher nicht geschriebene Vokale ein. Die in verschiedenen Varianten existierende Oghamschrift muss man daher zumindest in zwei Zeitebenen – vor und nach der katholischen Christianisierung – einstufen.

Geheimsprache

Als kaum diskutiertes Rätsel gilt, dass die Herrscherkaste der Azteken und Maya eine Geheimsprache besaßen, die zu erlernen den normalen Bürgern nicht erlaubt war. Diese Sprache, Zuyua-Sprache genannt, hatte mit der Maya-Sprache nichts zu tun, wie bereits die ersten Konquistadoren in alten Dokumenten bestätigten. Es gibt amerikanische Wissenschaftler, wie *Constantine Rafinesque* (1827/1828), welche die Herkunft der Zuyua-Sprache in Nordeuropa, aber auch in West- und Nordafrika ansiedeln und bereits einen Einfluss vor -1000 bei den Olmeken sehen, worauf die Gesichtsausdrücke mit negroiden Nasen, wulstigen Lippen und scheinbar asiatischen Augenpartien der steinernen olmekischen Kolossalköpfe hindeuten. Aber auch



Dr. Hans-Joachim Zillmer zeigt auf die Runen, die sich auf dem Kolossalkopf Nr. 4 von La Venta befinden.



Kolossalkopf 4 im Freilichtmuseum Parque La Venta in Villahermosa. Die Ogham-Zeichen (A) sind in den Zeichnungen B und C durch aufgetragene Striche verbunden und wurden in den seitlich angeordneten Skizzen B1 und C1 in horizontaler Richtung aufgezeichnet und beschriftet (nach Steede, 2001).

Sprachvergleiche mit noch heute in Westafrika lebenden Sprachen geben entsprechende Hinweise (vgl. Hau, 1978 und Winters, 1979).

Die präklassische Kultur der Olmeken ist andererseits die angeblich älteste Hochkultur auf dem amerikanischen Kontinent. Sie begann ungefähr um -1200 und dauerte bis 400. Diese präkolumbianische Hochkultur »von nicht nachzuahmendem Stil, deren Wurzeln nirgends zu finden sind ... weil sie jenseits des Ozeans liegen...« (Soustelle, 1979) glänzte mit handwerklichen Techniken, künstlerischen, handwerklichen und architektonischen Leistungen, aber auch mit (steinzeitlich anmutender) Höhlenmalerei (Juxtahuaca in Guerrero) und megalithischen Gräbern.

Höhlenmalereien

Das Vorhandensein von Höhlenmalereien in Mexiko zur Zeit der Olmeken erscheint jedenfalls als Parallele oder auch ganz einfach eine Ausstrahlung der Kunst, wie sie in Europa, Libyen und auf den Kanarischen Inseln gepflegt wurde. Professor Carlo Gay (1971), der auch die erste Höhlenmalerei entdeckt hatte, dokumentiert auch einen von Menschenhand errichteten Grabhügel in der Nähe von Xochipala

(Guerrero), zu dessen Füßen sich zwei Monolithe aus rohem Stein erheben. Die Ortskundigen berichteten, dass es von diesen Steinen früher sechs gegeben habe und wiesen auf das Vorhandensein eines Dolmens hin. Außerdem entdeckte Gay ein System von Wällen aus großen Steinblöcken, die sorgfältig quadratisch behauen und denen ähnlich waren, wie man sie im mykenischen Griechenland, aber auch rund ums Mittelmeer und auf den Kanarischen Inseln findet (Gay, 1971).

Interessant ist auch eine Untersuchung über den afrikanischen Einfluss auf die indianische Landwirtschaft (Winters, 1981). Es wurde auch vermutet, dass Afrikaner als Sklaven auf phönizischen Schiffen nach Amerika kamen. Denn alte Schriften dokumentieren, dass die Phönizier um Afrika herum segelten und auch an der westafrikanischen Küste Stützpunkte unterhielten. Aber errichtet man für Sklaven Kolossalköpfe? Eher nicht.

Die Olmeken gehörten vielleicht eher zu einer Urbevölkerung, die von Nordafrika über Spanien bis nach Mitteleuropa, ja sogar bis Grönland und Kanada lebte. In diesem Zusammenhang fällt die Verwandtschaft des Urbaskischen mit der Sprache der Ainu in Japan einerseits sowie der dunkelhäutigen Drawiden

(Malayalam, Kanaresisch, Tamil, Telugu) in Indien andererseits auf (vgl. Dr. N. Lahovary, 1963).

Andererseits bestehen »tiefgehende Unterschiede gegenüber den indogermanischen Sprachen im grammatikalischen Aufbau« (Jensen, 1936, S. 145 ff.). Das Baskische hat ähnliche verbale Konstruktionen wie die Ural-Altai-Sprachgruppe – Finnisch, Estnisch, Ungarisch und Türkisch – und ähnelt Sprachen der Indianer wie *Quechua*, der Verwaltungssprache der Inka. Interessant ist aber auch die Verwandtschaft mit den georgischen und kaukasischen Sprachen, so dass offiziell »von der euskarokaukasischen Sprachgruppe« wird (Bouda, 1949, S. 9), wodurch weiträumige Beziehungen unterstrichen werden.

Das Baskische ist ein hochinteressantes Relikt, eine Art lebendes Fossil einer alteuropäisch-nordafrikanischen Sprache der Megalithiker, deren Verwandtschaft quasi weltweit nachgewiesen werden kann. Nach Professor Theo Vennemann – in »Europa Vasconica« (2003) – stellt das Urbaskische, Vaskonisch genannt, die Ursprache Europas dar. Die altjapanische Sprache der Ainu – ein angeblich zu den Paläo-Sibiriern gehörendes Volk – besitzt aber auch viele Übereinstimmungen mit dem Baskischen.

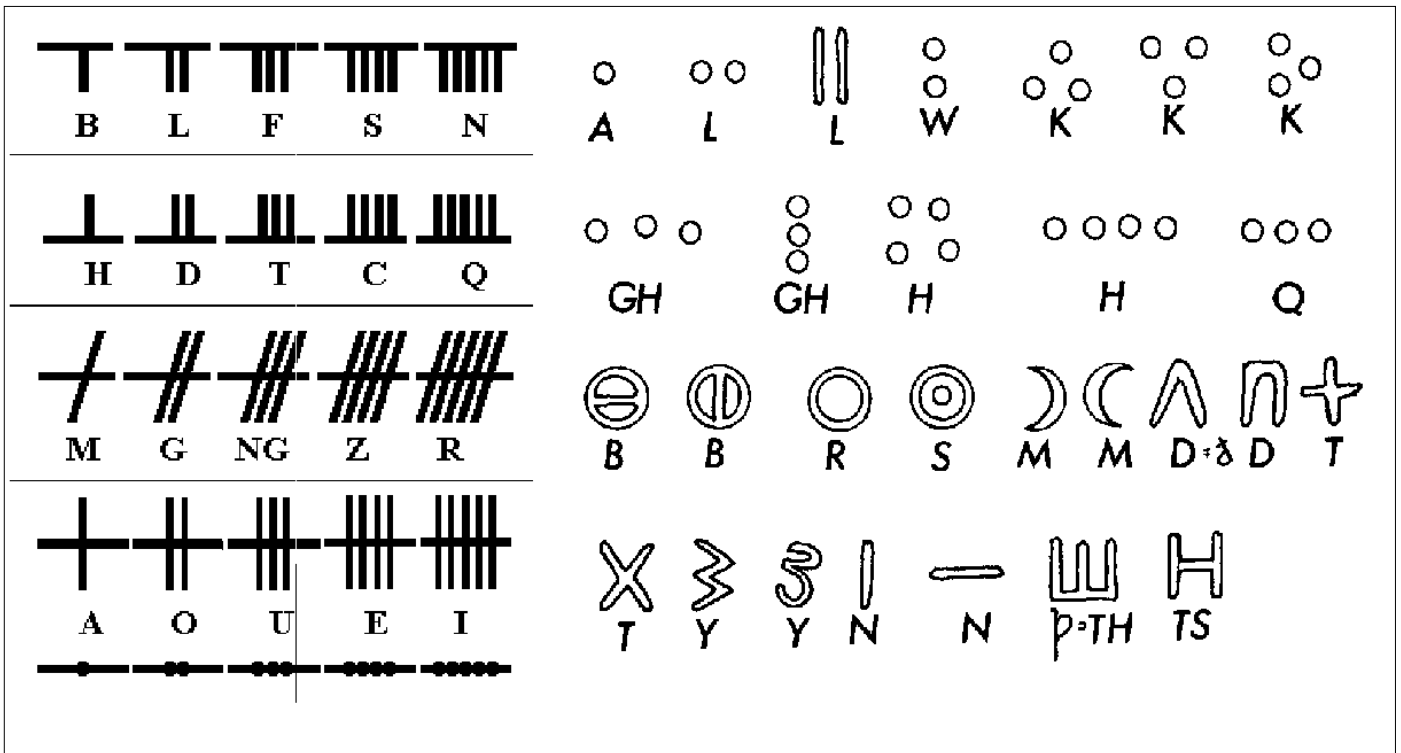


Abb. 8: Die jüngere Ogham-Schrift mit Vokalen (links) und auch die in Deutschland zu findende altnordische Tifnag-Schrift der Berber (rechts).

Mathematische Sprachkonstruktion

Das alte Baskische erweist sich bei näherem Studium aber nicht als eine gewachsene Sprache, denn es besitzt quasi eine mathematisch konstruierte Struktur, einen formgerechten, für Computerprogrammierung geeigneten Code – merkwürdigerweise ähnlich exakt konstruiert wie die Aymara-Sprache im Bereich Tiahuanacos (Peru).

Wortgebilde vertreten hierbei scheinbar ganze Sätze. Jetzt wird eine Feststellung von *Charles Berlitz* verständlich: »Baskisch ähnelt aber auch dem polysynthetischen Sprachtyp, zu dem auch die Sprachen der amerikanischen Indianer, der Eskimos, (Hinweis: Grönländisch – vgl. Jensen, 1936, S. 151 ff.) etc. gehören und dessen linguistische Eigenart in Wortgebilden besteht, die in Wirklichkeit vollständige Sätze sind« (Berlitz, 1978, S. 147). Bei polysynthetischen, also vielfach zusammengesetzten Sprachen werden die Bestandteile des Satzes durch Einschachtlung zu einem großen Satzwort verschmolzen, u. a. wie bei der Sprache der Inka (Ketschua), oder der Ural-Altai-Gruppe – Finnisch, Estnisch, Ungarisch und Türkisch.

Da auch die uralten Schriftsysteme, wie Ogham, aus Konsonanten bestehen, ist das Suchen der richtigen zugehörigen Vokale oft mit Probieren

und Suchen verbunden. Dr. *Anthony Jackson* von der Edinburgh University studierte alte Inschriften in Schottland und schrieb: »Es ist klar, dass die Oghamschrift eine numerische und nicht linguistische Basis hat« (Jackson,

1984, S. 153). Als er den Buchstaben in Übereinstimmung mit dem lateinischen Alphabet Zahlen zuwies, fand er faszinierende arithmetische Kombinationen.



Abb. 9: Glatzköpfige Olmeken vor beilförmigen, megalithischen Stelen der Opfergabe Nr. 4 von La Venta. Drei der sechs Säulen sind mit Schriftzeichen unbekannter Bedeutung versehen, die man mit zwei oder drei Ausnahmen bereits auf megalithischen Inschriften Europas findet.

Berberisches Substrat

Oft wird das ureuropäische, vor den Kelten existierende Substrat als aus Berbern, Iberern, Basken, Ligurern und Rättern bestehend angenommen. »Es könnte sich dabei weniger um eine Einwanderung aus Marokko/Iberische Halbinsel/Südfrankreich handeln, sondern um ein gemeinsames alteuropäisches Substrat« (Friedrich, 1995, S. 64). Wurden afrikanisch aussehende Olmeken nicht von Phöniziern aus Afrika verschleppt, sondern stammten sie eher von dem skizzierten *alteuropäischen* Substrat ab und gründeten nach Überquerung des Atlantiks (startend von Nordafrika oder der Iberischen Halbinsel aus) eine Kolonie in Mittelamerika? Kein Rätsel ist dann mehr, dass die Olmeken in Mittelamerika megalithische Steinsetzungen hinterließen. Werden jetzt nicht auch die anscheinend fremd wirkenden Ogham-Schriften auf den negroiden Kolossalköpfen der Olmeken nicht nur verständlich, sondern erscheinen anstatt einer Kuriosität als selbstverständliches, ja charakteristisch eindeutiges Merkmal?

Die aus dem Westen Europas und Nordafrikas stammende Urbevölkerung wird durch berberische Ortsnamen in Altbayern (Friedrich, 1990) und die anscheinend merkwürdige Existenz von Berbern in Deutschland (Wirth, 1928) bezeugt. Diese uralte Schicht der Ortsnamen deutet anscheinend auf *hamito-semitische* Sprachen oder Dialekte hin. »Man muss sich diese einst über große Teile Westeuropas – auch Deutschlands einschließlich des Alpenraums – verbreitete Bevölkerung ethnisch wohl als nahe Verwandte der alten Räter, Ligurer, Basken, Iberer und der noch heute Marokko bewohnenden Berber-Volksstämme vorstellen. Gerade bei letzteren ist im übrigen jeder Besucher Marokkos verblüfft, wie sehr diese Menschen dort in der äußeren Erscheinung einem in Deutschland und im Alpenraum verbreitet anzutreffenden Typ ähneln« (Friedrich, 1995, S. 28).

Zur hamito-semitischen Sprachgruppe gehören vom Hamitischen Zweig (Name von Ham, dem biblischen Bruder Sems, abgeleitet) her u. a. Altägyptisch, Koptisch, Tschadisch, Housa, die Kuschitensprachen und Berberisch sowie vom Semitischen her u. a. Arabisch, Aramäisch, Hebräisch, Phönizisch, Kanaanäisch, Ugaritisch, Akkadisch und Maltesisch. »Obschon die semitische und die hamitische Gruppe



Abb. 10: Beispiele von Darstellungen bärtiger Seefahrer mit typischer alteuropäischer Kopfbedeckung wie sie in vielen Museen Mittel- und Südamerikas ausgestellt sind. Das linke Insert zeigt eine Keramik der Olmeken aus Tres Zapotes, die einen punischen (phönizischen) oder libyschen Seefahrer mit typischen hölzernen Ohrpflocken zeigt.

stark voneinander abweichen, lässt sich eine Verwandtschaft feststellen. Sie haben mehr gemeinsame Wurzelwörter, als mit Entlehnung erklärt werden könnte, und sie weisen auch in der Grammatik einige gemeinsame typische Charakterzüge auf« (Bodmer, 1997, S. 226).

Da das Baskische ähnliche Konstruktionen wie die Ural-Altai-Sprachgruppe, u. a. Finnisch, aufweist und nach *Conte de Charency* (o. J.) das Berberische, das Baskische und bestimmte Worte des Altgallischen eine unleugbare Verwandtschaft mit den indianischen Dialekten von Nord- und Südamerika besitzt, sind berberische Ortsnamen in Mitteleuropa Zeugnisse alter, weiträumiger, ja interkontinentaler Kultur-Präsenz.

Aus Richtung Atlantik

Allgemein anerkannt ist, dass die Olmeken nicht aus dem Westen, also der Bergwelt der primitiven Stämme kamen. Falls sich die Olmeken-Kultur in den Sümpfen nicht an Ort und Stelle entwickelt hat, wofür keine Beweise einer langsamen kulturellen Entwicklung vorgelegt werden können, bleibt als Ankunftsrichtung der Osten – also der Weg per Schiff über den Ozean. Folgerichtig liegen die Siedlungszentren der Olmeken an den fünf schiffbaren Flüssen des Küstengebietes, die heute den mexikanischen Staat Veracruz und einen südlichen Streifen des Staates Tabasco bedecken. Diese Flüsse stellen den

einzigen Zugang zum Landesinneren dar. Aber nur Seefahrer konnten ihn benutzen. Die Siedlungszentren befinden sich alle nicht an den Flüssen selbst, sondern an einem ihrer Nebenflüsse. Außerdem liegen sie weit von der Küste entfernt – die älteste San Lorenzo, am weitesten. Rechnete man mit eventuell feindlichen Neuankömmlingen, die über das Meer kommen könnten?

Die Olmeken kannten Schiffe. Auf dem als Humboldt-Axt aus Jade bekannt gewordenen Votivbeil ist unter einem »Keltenkreuz« die charakteristische Form der nordischen Schiffe dargestellt. Ja es scheint sogar der Bug und das Heck des Schiffes mit einem Vogelkopf verziert zu sein, wie das bei den älteren Schiffen der Nordmeervölker der Fall war, u. a. dargestellt in den Grafiken im Tempel von Medinet-Habu (Ägypten), die Schlachtszenen aus dem Krieg zwischen den aus dem Norden stammenden Seevölkern und Ägyptern darstellen.

Importiertes Nephrit

Alexander von Humboldt, der 1799 bis 1804 Reisen in Amerika unternahm, bestätigt, dass die »Jade« in den verschiedensten Gegenden der Erde von wilden und halb zivilisierten Völkern als Material zur Herstellung von Äxten und verschiedenen Verteidigungswaffen verwendet worden sei – in Mexiko und Peru angeblich sogar noch zu einer Zeit, als man sich längst des Kupfers und der Bronze zu



Abb. 11: Diese spätclassische (präkolumbische) Figurine aus Jaina (Mexiko) zeigt einen typischen Maya (links) und offensichtlich einen bärtigen Fremden europäischen Zügen (rechts). Insert: Nordische Kopfbedeckung aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts zum Vergleich mit dem mexikanischen Hut.

bedienen verstanden und auch bedient hatte. Die von Humboldt mit anderen Kulturobjekten nach Berlin gesandte Jadeaxt wurde von Lord *Edward King Kingsborough* in der Mineraliensammlung des **Berliner Mineralienkabinetts** bemerkt. Er fertigte eine Zeichnung ihrer »hieroglyphenartigen Einritzungen«, die er mit Ägypten in Zusammenhang sehen wollte, an (Valentini, 1881). Unter dem Aspekt ihrer Herkunft erweckte die Axt nun Interesse. Man vermutete Importe der in Amerika gefundenen Jade aus Ländern mit bekannten Jade-Vorkommen in

Asien und versprach sich eine Klärung des kulturellen Ursprungs der Objekte über ihre Untersuchung. *H. Fischer* aus Freiburg gelang es, die kostbare und vergessene Axt auf den staubigen Regalen des Berliner Museums wieder zu entdecken. Er bestimmte ihr Material 1875 als Nephrit $(Ca_2, Mg, Fe)_5 [OH, Si_4O_{11}]_2$, das in grünen Farbvarietäten vorkommt. Dieses grüne Gestein wird seit prähistorischer Zeit als Werkzeug und Waffe benutzt und teils wertvoller als Gold angesehen. Nephrit kommt in Amerika eigentlich nicht vor, sondern

besonders in China und Neuseeland, sowie in Burma und Russland – auch als Russisch Jade bezeichnet. In der Antike war die Bezeichnung Nierenstein gebräuchlich.

Seit dem zweiten Weltkrieg ist lediglich die Replik der verschwundenen Originalstücke vorhanden. Inzwischen ist die Jadeaxt der olmekischen Kultur Mexikos zugeordnet und auf -500 datiert. Brachten die olmekischen Seefahrer die Jade-Axt auf dem Seeweg nach Amerika?

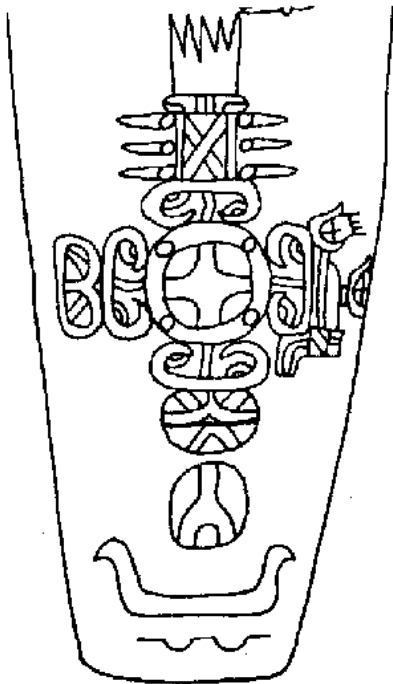


Abb. 12: Votivbeil

Zeitebenen

Allerdings spricht ein gewichtiges Argument gegen eine direkte Abstammung der Olmeken von Kulturen aus der Alten Welt, denn es handelt sich hinsichtlich vergleichbarer Kulturen in der Neuen und Alten Welt in praktisch allen Fällen um zwei verschiedene Zeitebenen, wobei die amerikanischen Kulturstufen immer jünger als die europäischen eingestuft und klassifiziert werden. Dieses bisher nicht diskutierte Problem wird in meinem Buch »Kolumbus kam als Letzter« (Zillmer, 2004) untersucht. Hierin wird die Geschichtsabfolge der Alten Welt einer revolutionär erscheinenden Revision in Form einer gravierenden Zeitverkürzung unterzogen. Durch diese Untersuchungen werden die Kulturen der Alten und Neuen Welt in die gleichen Zeitebenen geschoben und die Olmeken konnten demzufolge ohne Benutzung einer Zeitreisemaschine von der Alten zur Neuen Welt über den Atlantik segeln, um in der neuen mittelamerikanischen Heimat vielfältige Zeugnisse megalithisch-keltischer, libyscher, punischer und nordischer Herkunft sowie Ogham-Inschriften auf den Kolossal-Köpfen zu hinterlassen.

Die Kahlköpfigen

Wie sich die Olmeken selbst nannten ist mangels schriftlicher Dokumente nicht bekannt. Die Azteken benutzten den Namen *olmeca* (in spanischer Phonetik) zur Zeit der spanischen Konqui-

stadoren. Die Chronisten legten den Namen *olmeca* mit „Kautschukleute“ falsch aus. Denn dies ergibt wenig Sinn, da die Heimat des Kautschukbaumes im Land der Maya liegt und außerdem die Silbe *me* zu viel und damit ungedeutet blieb. *Me* bedeutet im Althochdeutschen aber auch *man* (*manne, mann*) oder als der gemeine *man* »die Leute« (Wackernagel, 1861, S. 180 und 193). Und *ol(d)* (althochdeutsch: auch *ald*) steht für alt. Die Silbe *ca* könnte dann von *kal* (Wackernagel, 1861, S. 153) kommend gedeutet werden, da *k* und *c* wie auch teilweise heutzutage gleichermaßen gebraucht wurden. Nur das *l* in *cal* wurde verschluckt. *Kal* bedeutet als Adjektiv interessanterweise *kahlköpfig*.

Olmeca könnte also nach der hier erstmals zur Diskussion gestellten Interpretation *ol(d)meka(l)* heißen: *Die alten kahlköpfigen Leute*. Tatsächlich sind die Bildnisse der Olmekenköpfe oft mit Kappen oder Helmen dargestellt, und wenn diese fehlen, sieht man meist kahlköpfige Darstellungen. Die Azteken beschrieben die vor ihnen lebenden Olmeken scheinbar aus Ermangelung näherer Erkenntnisse nach den noch vorhandenen Bildhauer-Kunstwerken und Keramikfiguren.

Allerdings ergibt sich dann das Rätsel, wieso die Azteken alteuropäisches Vokabular benutzten, das noch im Althochdeutschen dokumentiert ist. Einen wichtigen Hinweis (ausführlich diskutiert in »Kolumbus kam als Letzter«) gibt die schon erwähnte alteuropäische Herkunft der Zuyua-Sprache als Geheimsprache der Maya- und Azteken-Führungskaste ...

Literatur

- Berlitz, C.: »The Mystery of Atlantis«, 1974, deutsch: »Das Atlantis-Rätsel«, München 1978
- Bodmer, F.: »Die Sprachen der Welt«, Köln 1997
- Bouda, K.: »Baskisch-Kaukasische Etymologien«, Heidelberg 1949
- Charency, H. de: »Histoire légendaire de la nouvelle Espagne«, o. J.
- Drucker, P.: »La Venta, Tabasco / a study of Olmec ceramics and art«, Washington 1952
- Friedrich, H.: »Berberische Ortsnamen in Altbaiern«, in: Lech-Isar-Land, Weilheim 1990, S. 136-141
- Friedrich, H.: »Die Entstehung der Baiern«, Hohenpeißenberg 1995
- Gay, C.: »Paleolithic and megalithic traits in the Olmec tradition of Mexico«, in: »Almogaren«, II, Hallein, 1971
- Hau, K.: »African Writing in the New World«, in »Bull. de l'IFAN«, t.40 ser.B no.1, 1978, S. 28-48

- Jackson, A.: »The Symbol Stones of Scotland«, Orkney Press, 1984
- Jensen, H.: »Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart«, Berlin 1958
- Jensen, H.: Indogermanisch und Dravidisch, in: Hirt, H.: »Germanen und Indogermanen«, Heidelberg 1936, S. 145 ff.
- Lahovary, N.: »Dravidian Origins and the West«, Bombay 1963
- Mahieu, J.: »Die Flucht der Trojaner«, Tübingen 1985
- Prem, H. und Dyckerhoff, U.: »Das alte Mexiko«, München 1986
- Soustelle, J.: »Les Olmèques«, Paris 1979
- Valentini, Ph.J. J.: »The Humboldt Celt and Leyden Plate«, Worcester 1881
- Vennemann, T.: »Europa Vasconica – Europa Semitica«, New York 2003
- Wackernagel, W.: »Wörterbuch zum Althochdeutschen Lesebuch«, Basel 1861
- Winters, C. A.: »Manding writing in the New World - Part 1«, in »Journal of African Civilization«, 1 (1), 1979, S.81-97
- Winters, C. A.: »The African influence on Indian Agriculture«, in »Journal of African Civilization« 3(1), 1981, S. 100-110
- Wirth, A.: »Das Geheimnis der Urworte, Rassenkunde und Rassenphilosophie, Berber in Deutschland«, Zeitz 1928
- Steede, N.: »Controversal Ancient Collections«, Volume 1, unv. Sonderdruck zur Ausstellung »Unsolved Mysteries« in Wien 2001, Independence 1984/20
- Zillmer, H.-J.: »Kolumbus kam als Letzter. Als Grönland grün war: Wie Kelten und Wikinger Amerika besiedelten«, Langen Müller, München 2004

Dr. Hans-Joachim Zillmer

Kolumbus kam als Letzter

Als Grönland grün war:
Wie Kelten und Wikinger
Amerika besiedelten

368 Seiten
ISBN 3-7844-2952-1
Langen Müller, München

